Zeitschrift: Volksschulblatt
Herausgeber: J.J. Vogt
Band: 1 (1854)
Heft: 14

Artikel: Bilder aus häuslicher Erziehung
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-248440

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

das Menschengeschlecht in stetem Wachsen begriffen; wo vor Zeiten Einer im Besitze war, theilen sich heute Zwei hinein. Der Boden wachst nicht, wohl aber stets die Zahl der Bewohner. Darum, wenn nicht ein Theil derselben verarmen soll, müssen auch die Mittel produzirt werden, durch die der Einzelne sein Auskommen finden und seine Existenz fristen kann. Die Cultur bringt uns diese Mittel; sie gewinnt der Erde mehr Raum ab; sie, die ihre Wurzeln in einer guten Jugendbildung erfrischt, bringt uns neue Quellen, das industrielle Leben und die gewerblichen Zustände. Es darf daher in der Volksschule ein zu den unmittelbaren Bedürfnissen des Menschen gehörender, für die geistige Entwicklung unentbehrlicher und in der Ausführung leichter und wohlfeiler Lehrstoff nicht ohne große Verantwortlichkeit hintangesetzt werden. Als solchen Stoff erkenne man das Zeichnen, welches bis dahin, gesetzlich nicht vorgeschrieben, im größern Theile unsrer Volksschulen nicht geübt wurde.

Das Zeichnen hat seine mannigfaltigen und wichtigen Beziehungen auf den künftigen Beruf der Schüler im bürgerlichen Leben, indem es jedem Handwerker und Gewerbtreibenden zu Statten kommt, eine Zeichnung zu verstehen oder dieselbe entwerfen zu können. Es erscheint also in dieser Hinsicht als ein Elementarbildungsmittel nebst dem, daß es durch Veredlung des äußern Sinnes und Gewöhnung an Regelmäßigkeit, zugleich einen großen Einfluß auf die Veredlung des Innern hat. Der Nichtzeichnende dringt in die Raumwelt, in die Formen und Theile der Gegenstände nie so tief ein, empfindet die Naturschönheiten nie so lebhaft, als der Kenner.

Jedes Kind offenbart schon frühzeitig eine gewisse Anlage zum Zeichnen, warum? Es will das geistige Zeichnen, das Ausbilden von Vorstellungen und Begriffen auch äußerlich in der Nachbildung der Formen durch Linien darstellen; es möchte für das innere Bild auch zugleich eine äußere, entsprechende Anschauung vor Augen haben. Die Natur des Kindes und seine Anlage kommt uns also hier schon von selbst entgegen und fordert uns auf, sie zu befriedigen.

Das Zeichnen soll nicht in der Absicht betrieben werden, um aus den Schülern Künstler zu machen, sondern um das Kind auf eine zweckmäßige und nützliche Art zu beschäftigen, insbesondere um sein Auge im richtigen und genauen Sehen, seine Hand im genauen und richtigen Nachbilden von Linien als den Grenzen aller Formen zu üben, ihm Maß, Zahl und deren Verhältniß zu veranschaulichen und begreiflich zu machen, ihm eben dadurch seine geistige Kraft als einbildendes, vergleichendes, ordnendes, urtheilendes und festhaltendes Vermögen zu stärken und ihm endlich den Sinn für Ordnung, Einfalt, Regelmäßigkeit, Reinlichkeit ꝛc., mit einem Worte für natürliche und sittliche Schönheit zu wecken und zu beleben.

C. Mühlemann.

Bilder aus häuslicher Erziehung.

Es ist seit einigen Jahren wieder im Schwung, der Volksschule alle Schuld aufzuladen, wenn irgend Laster und Elend unter dem

Volke grassirt. Ein Schulmann wird, wie wir hören, darüber ein Werklein zum Drucke befördern. Hier ein Fragment! nicht Dichtung, Wirklichkeit.

„Wenn's so fort geht in unserer Gemeind', ist bald die Supp' auf dem Tisch nicht mehr sicher," sprach der Nachbar zum Ammann. „So war's vor Zeiten nicht", fuhr er fort, „und damals brauchte man nicht so viel zu bezahlen für Schulen und Landjäger. 's wird immer nur schlimmer trotz allem Lernen und Wachen. 's fehlt halt an strenger Zucht; der Lehrer und Pfarrer sind beide zu gut."

Etwas abgelegen von den andern Wohnungen des Dorfes, oberhalb der Schlucht, durch die ein klarer Bach rieselt, nahe am Waldhügel, steht eine halb verfallene Wohnung, das „Waldhüsli", in struppiger Umgebung. Hier wohnt Johannes Rapser, ein armer Mann, mit seiner zahlreichen Familie. Früher besaß er ein schönes Gütchen; durch eigene Schuld, durch Trägheit und üppiges Leben war er um Alles gekommen. Es ist ziemlich schwierig, in diese Wohnung einzutreten; Holzbengel, Kothhaufen und Steine liegen auf dem schmalen Fußpfade; einer der Trittsteine, auf welchen man zu der Schwelle ansteigt, ist abgewichen, und so gelangt man nur durch einen Sprung zur Hausthüre, von der ein enger, dunkler Gang an die Stubenthür führt. Sie steht angelweit offen, und wir übersehen mit einem Blicke den Haushalt. Menschengestalten nach jeder Altersstufe: Vater und Mutter, eine Tochter und einen Sohn in angehender Jugendkraft, Kinder beiderlei Geschlechts bis herab zum Säugling in Lumpen gehüllt, und neben demselben die hochbejahrte Großmutter. Kein Wort wird gehört, nur ein Schmatzen und Schnalzen der Lippen und Zungen, ein Knirschen und Krachen von zermalmenden Kauwerkzeugen. Welche Gier in Blicken, Mienen und Geberden; sie halten eben eine Mahlzeit; doch nein! nicht eine gesellige Mahlzeit gesitteter Menschen, vielmehr einen Fraß thierischer Sättigung. Sie sitzen nicht um den Tisch im häuslichen Kreise; sie lehnen und hocken getrennt in den Winkeln. Auf dem Tische steht ein großer rauchender Topf, um denselben her liegen gequollene Kartoffeln. Jetzt greift der Vater in den Topf und zieht einen triefenden Klumpen gesottenen Fleisches heraus, reißt etliche Stücke ab und gibt sie den Einzelnen in die eine Hand, während sie mit der andern etliche Knollen vom Tische nehmen. Bald ist Alles verzehrt; die jüngsten springen hinaus, um noch zu spielen in der Abenddämmerung; Vater und Mutter und die ältern Kinder sitzen eine Weile schweigend auf der Bank, die an der Wand befestigt hinläuft. Dann spricht die Mutter in herbem Tone: Der Weibel ist auch wieder da gewesen wegen der Schule. — Meinetwegen sei er auch! erwiederte laut und heftig der Vater; sie sollen uns nur zuerst Nahrung und Kleidung geben; was hab' ich von der Schul'. 's ist all Eins, ob der Weibel kommt oder nicht kommt; wir haben Nichts, und so kann man uns auch Nichts nehmen. Vor Zeiten durften die armen Leute doch heischen; jetzt ist sogar den Kindern das Betteln aufs strengste verboten. Woher etwas nehmen, wenn nicht stehlen? Niemand gibt uns zu verdienen, und nirgend bekommen wir Etwas. Der Ammann, der

Pfarrer, der Schulmeister kümmern sich nicht um uns; wir könnten Alle zu Grunde gehen, es fragte kein Mensch danach. Wohl! so nehmen wir halt, wo Etwas ist. — Darauf die Mutter: Hätten wir das Anneli und den Kaspar heut Vormittags in die Schule geschickt, wer hätt' uns dann Erdäpfel gebracht? 's Essen geht übers Lernen; die Narren die, mit ihrer Schul! — Jetzt wird's wieder einen Lärm geben, daß dem reichen Herrn etlich Erdäpfelstöck gelupft worden sind. Es mag sich verleiden, fuhr der Vater fort; aber der Käsperli ist doch ein gescheidtes Bürschli. Grad wie ich's ihm vorgesagt, hat er es ausgeführt. Durch's Haberfeld ist er wie eine Katz' durchschlichen und dann in die Erdäpfelstöck, daß ihn kein Mensch sehen konnte, und in einer Viertelstund hat er das Säckli voll gehabt. Da lachten Vater und Mutter und ältester Sohn, und die Mutter rief zum Fenster hinaus: Komm, Käsperli, da hast noch Etwas; du hast dich brav gehalten heut! — Der Erstgeborne erzählte dann: Das war aber doch ein rechter Spaß mit dem Hund. Schon lang dacht' ich, daß er ein gutes Fleisch haben müßt', und nun rennt er gestern einer Katz nach in Tobelwiesscheuer, wo eben Niemand war. Ich geschwind hinein, halt die Thür, daß nur ein kleiner offener Spalt ist; der Hund reckt den Kopf hinaus; aber: klapf! drück ich zu, und in etlich Minuten ist er kaput. — Jetzt hatten wir doch einmal wieder Fleisch genug. Ich hab' im Stillen lachen müssen, als sie heut überall herum nach dem Hund fragten und des Herrn Kind um den Schooli jammerte und weinte. — Er hat's lang genug gut gehabt, besser, als mancher Mensch, sagte die Mutter. Der Hannes hat ihm's recht gemacht. Der Hannes aber sprach: Vater, ich denke, wir könnten dann in der nächsten dunkeln Nacht in's Müllers Tobelwies hinter; es hat dort zwei Aepfelbäume, gedrückt voll. — Wir wollen daran denken, versetzte beifällig lächelnd der Vater. He! Susann', was hast denn du seit etlich Tag, rief er dann der ältern Tochter zu, die still und traurig vor dem kleinen Kinde stand. — Ah, sprach barsch die Mutter, sie ist einmal wieder in der Repetirschule gewesen, und seither thut sie, wie wenn Eins gestorben wäre! —

Hat dir der Schulmeister etwas Leids gethan, fragte der Vater. — Nein, erwiederte das Mädchen, er ist ganz gut mit mir gewesen. — Ja, was ist denn vorgekommen? — Ach, wir haben in so einem Geschichtenbuch gelesen, und wie eine Familie so unglücklich geworden. — Ja, wie denn? —

Der Vater ist als ein Dieb im Zuchthaus gestorben und die Mutter ist auch drein gekommen. — Warum? — Weil sie so viel gestohlen hatten. — Ja, was geht das dich an? — Wie wir so lasen und der Schullehrer fragte und erklärte, da schauten Alle auf mich, da mußte ich weinen, und seither fallen mir immer so traurige Sachen ein. — Du bist ein dummes Kind, sagte die Mutter; es sind schon die vornehmsten Leut im Zuchthaus gewesen, und dann: was ist's auch, wenn die Armen den Reichen etwas nehmen? die haben sonst genug. Aber die Susann' fieng wieder an zu weinen, bedeckte das Gesicht mit der Schürze und ging hinaus, und die Großmutter trippelte ihr nach und weinte auch. Die Mutter aber sprach

zu Vater und Sohn: Was brauchen sie jetzt auch in der Schul solche Geschichten zu lesen, und die Kinder der armen Leute so zu betrüben! Zu meiner Zeit hat man in der Schul buchstabirt und betet, und 's Beten ist die Hauptsach! Aber die Susann' ist gar eigen; wir sind jetzt einmal arm und müssen auch gelebt haben. Ja, wenn wir so ein Glück hätten, wie 's alten Konrad's unten, die können jetzt schon groß thun. — So, was ist's denn dort? — Ha, die älteste Tochter hat von einem vornehmen Herrn 300 fl. bekommen. Du weißt ja, man hat ihr vor drei Wochen getauft. — Aber auch! dreihundert Gulden! und nur für das. — Ja, selbe Tochter, 's Grithli, ist aber auch witzig und anstellig; ganz anders als unsre Susann'. Von der ist wenig zu hoffen, so scheu und trübsinnig ist sie. Nun, nun, schloß der Vater, sie ist auch noch wol jung, es kann auch noch anders kommen. Ich denk' wir wollen sie nimmer in die Schule schicken, sie wird allemal fast tiefsinnig. (Schluß folgt.)

Aus einem Briefe des Herrn Dr. Ludwig Snell.

„Ich bemerke mit Betrübniß, so schreibt er, daß es nunmehr unter unsern Gelehrten und Staatsbeamten nicht wenige gibt, die mit vornehmer Verachtung von den „Schulmeistern" und der Volksschule reden und den Vorwurf der „Halbbildung" stets im Munde führen. Ich fragte letzthin einen derselben, wie es denn eigentlich mit jenem Vorwurfe gemeint sei, ob man etwa verlange, daß den „Schulmeistern" die angebliche „Ganzbildung" zu Theil werde. Ei bewahre! antwortete er, es ist an der Halbbildung schon zu viel. — Aber sollen sie gar keine Bildung haben? Das wagte der Hochstehende nicht zu behaupten, und da er keinen Rath wußte, schwieg er. Diese gelehrten und staatsklugen Männer sind oft entsetzlich leer, sobald sie ihre Gemeinplätze abgegeben haben. Sie kennen nur einen Bildungsgang, nach einer Bildungslinie, und nicht einen Bildungsstand nach Bildungsstufen; sie unterscheiden jetzt noch nicht eine wissenschaftliche Bildung und eine gelehrte Bildung; sie halten letztere einzig und allein für die ganze und sehen nicht ein, daß die allgemein-menschliche Bildung, die wissenschaftliche Bildung und die gelehrte Bildung drei Stufen oder Gebiete sind, und jedes für sich ein Ganzes und Vollständiges darstellen kann und gewähren soll. Sie klagen unaufhörlich über den Dünkel der Halbgebildeten und haben selbst den unermeßlichen Dünkel, sich für die ganz Gebildeten zu halten, da doch die edelste Frucht der Weisheit gerade die Selbsterkenntniß und die aus derselben fließende Bescheidenheit ist."

Schul-Chronik.

Bern. Walperswyl. (Korresp.) Die hiesige Gemeinde hat ein schönes und nachahmungswerthes Beispiel ihrer Liebe zu einer guten Schulbildung gegeben. Sie hat nämlich letzthin die Besoldung der